Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8398.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 611. **Montag** den 1. Dezember 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 1. Dezember.

Die Sumpfhühner des Reichstags.

Dem empfindlichsten Schlag, der die Mehrheit des Reichstags zur Zeit treffen konnte, hat sie sich am Sonnabend selbst zugefügt, indem sie das Haus dem Schicksale der Beschlußunfähigkeit verfallen ließ. Wenn sie sich einmal zu einem so kühnen und ungewöhnlichen Schritte, wie es der Antrag Kardorff ist, entschlossen hatte, durften ihre Mitglieder wenigstens so lange nicht von der Stelle weichen, bis die Debatte über die geschäftsordnungsmäßige Zulässigkeit des Antrages beendet war. Die Achilleesferse des Antrags Kardorff besteht darin, daß die Gegner ihm vorwerfen können, er sei eine bloße Bequemlichkeitsmaßregel. In vierzig zehnstündigen Sitzungen wäre, so behauptete der Abg. Stadthagen, der ganze Zolltarif ruhig durchzuberaten. Die Sozialdemokraten seien bereit, am Platze zu bleiben, aber die Mehrheit wisse, daß es unmöglich sei, ihre Leute so lange in beschlußfähiger Zahl zusammenzuhalten, und nur darum bedürfe sie des „Staatsstreiches" gegen die Geschäftsordnung. Die Mehrheit kann darauf erwidern, daß nach den obstruktionistischen Leistungen der Sozialdemokratie in der letzten Woche das Ende der zweiten Beratung überhaupt nicht zu berechnen sei und daß somit denen, die es als ihre patriotische Pflicht betrachten, das Reformwerk unter allen Umständen zustande zu bringen, nur die Zuflucht zu einem ungewöhnlichen Ausweg übrig bleibe. Dann wurfte die Mehrheit aber wenigstens während dieser Debatte den Gegnern nicht Gelegenheit bieten, ihre Unfähigkeit, in beschlußfähiger Zahl zusammen zu bleiben, unmittelbar ad oculos zu demonstrieren. Daß am Sonnabend an erster Stelle die Poleninterpellation auf der Tagesordnung stand, ist kaum eine Entschuldigung, denn es war schon vorher bekannt, daß diese Sache auf Wunsch der Regierung verschoben werden würde. Auch die Erwägung, daß die Geschäftsordnungsdebatte über den Antrag Kardorff jedenfalls noch bis in die nächste Woche hineingehen werde, durfte niemanden veranlassen, sich für den Sonnabend vom Anhören der gegnerischen Reden zu dispensieren, denn es war vorherzusehen, daß die Sozialdemokraten die Sitzung sprengen würden, wenn die Majorität nicht in für sich beschlußfähiger Zahl zur Stelle wäre. Und so ist es gekommen. Sobald Herr Singer sich über die tatsächliche Präsenz der Mehrheit vergewissert hatte, beantragte er unter Bezweiflung der Beschlußfähigkeit die Vertagung, indem er zugleich seine gesamte Gefolgschaft hinauskommandierte. Damit war die Sitzung nach kaum zweistündiger Dauer zu Ende. Die Majorität will sich das Verdienst erwerben, das Ansehen des Parlamentes zu wahren, ihr Auftreten am Sonnabend ist aber der denkbar schlechteste Anfang hierzu. Was nun werden soll, weiß niemand. Es ist fraglich, ob der Antrag Kardorff überhaupt durchgesetzt werden kann. Man spricht deshalb davon, ihn zurückzuziehen, um dann die Geschäftsordnung zu ändern, insbesondere bei Geschäftsordnungsdebatten Schlußanträge zuzulassen; doch handelt es sich zunächst nur um Gerüchte. Die Lage ist heillos verfahren. Nach der Sitzung sah man die Zentrumsführer Gröber, Bachem, Spahn, Fritzen und Trimborn noch fast eine Stunde lang in einer Ecke des Sitzungssaales in eifriger Beratung verweilen; sie werden wohl an dem neuesten Schlachtplane geschmiedet haben.

Nationalliberale Reichstagsfraktion und „National-Zeitung".

In der nationalliberalen Fraktion des Reichstags ist deren Stellungnahme zum Antrage Kardorff nochmals zur Prüfung gekommen und die Fraktion hat mit wenigen Ausnahmen beschlossen, an dieser Stellungnahme unbeirrt festzuhalten. Eine spezielle Erklärung gegen die Angriffe der „National-Zeitung" soll nicht erfolgen, wohl aber soll „an geeigneter Stelle" das Bedauern darüber zum Ausdrucke gebracht werden, daß das Blatt in der unmotivierten Verunglimpfung der Führer so weit gegangen sei. Wie es scheint, ist es der „Nat.-Lib.-Corr." überlassen worden, die Verteidigung der Fraktion zu übernehmen, denn sie veröffentlicht das Folgende:

„In den heftigen, leidenschaftlichen Angriffen der weiter links stehenden Presse gegen die nationalliberale Partei anläßlich des Antrages Kardorff erhebt sich der Vorwurf, die Mehrheit der nationalliberalen Fraktion habe durch die notgedrungene Zustimmung zu diesem Antrage die Eisenacher Beschlüsse verleugnet und sich mit jenen Parteien verschworen, die Abgeordneter Bassermann auf dem Eisenacher Delegiertentage „reaktionär bis auf die Knochen" nannte. Diesen Beschuldigungen mangelt jegliche Berechtigung: die Mehrheit der nationalliberalen Fraktion hat sich auch noch nicht um Haaresbreite von den Eisenacher Beschlüssen, welche das Zustandekommen des Zolltarifs zum Abschluß langfristiger Handelsverträge als Notwendigkeit anerkannten, entfernt und wird dies auch in Zukunft nicht tun. Nach mühseligen Versuchen ist endlich eine Verständigung zwischen den Mehrheitsparteien im Reichstag zu stande gekommen. Sollte nun die nationalliberale Partei die Mitwirkung hierzu ablehnen, weil dieser reaktionäre Reichstag plötzlich und ganz unerwarteter Weise sich zu dem Programm der Zolltarifpolitik bekennt und zu dem seinigen macht, welches der nationalliberale Delegiertentag in Eisenach aufgestellt hat? Das wäre doch eine politische Kinderei gewesen! Da die bisherigen Mehrheitsparteien auf die Regierungsvorlage, die vom Eisenacher Delegiertentage gebilligt worden ist, einschwenken, mußte die nationalliberale Fraktion zur Ausführung dieser auf dem Boden der nationalliberalen Forderungen sich bewegenden Verständigung die Hand bieten, um durch die Annahme des Tarif-Regierungs-Entwurfs die für alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens erforderliche Beruhigung wieder herzustellen, die Möglichkeit der Abschlüsse von Handelsverträgen zu sichern und gleichzeitig den auf dem Lande lastenden Alpdruck zu entfernen, als ob die Sozialdemokratie schon jetzt die allein gebietende Macht wäre. Wir haben die Gründe, welche die Mehrheit der nationalliberalen Fraktion nach reiflichstem Erwägen dazu geführt haben, sich dem Antrag Kardorff anzuschließen, dargelegt und auch die im Antrag Kardorff vorgeschlagene Lösung als unerfreulich bezeichnet. Aber in dem von der Obstruktion aufgenötigten Kampfe schien dieses — nach Ansicht der Mehrheit geschäftsordnungsmäßige Mittel der einzige Weg zum Ziel. Auf Angriffe war die nationalliberale Fraktion gefaßt, nicht aber auf solche Unterstellungen, die ihr einen „parlamentarischen Staatsstreich" unterschieben, wie die „National-Zeitung" dies wiederholt in diesen Tagen zu unserem tiefsten Bedauern unternimmt und damit der Sozialdemokratie die schärfste Waffe gegen die Partei schmiedet, da die „National-Zeitung" als Organ aber das Organ der nationalliberalen Partei angesprochen wird. Wir versagen uns, die Kampfplätze und vergiteten Blätter früherer Zeiten aufzusuchen, auf und in denen starke Differenzen der Partei mit der „National-Zeitung" zum Austrag kamen, sondern beschränken uns auf die Wiedergabe ihrer eigenen Erklärung vor mehreren Jahren, als die feindliche Presse ihr zurief: „Wenn die „National-Zeitung" kein nationalliberales Blatt ist, so hängt sie doch an den Rockschößen der Partei". Sie erwiderte darauf:

„Die „National-Zeitung" erklärt heute, was sie schon ein Dutzend Mal erklärt hat und erklärt haben will, daß sie ihre Politik nur nach Maßgabe ihres eigenen Urteils über die einzelnen Fragen treibt und daß es ihr nicht in den Sinn kommt, das Organ einer Fraktion oder eines Parteivorstandes sein zu wollen."

Wir bringen gewiß der „National-Zeitung" alle Achtung entgegen, die sie als völlig unabhängiges Blatt genießt, und werden niemals die großen Verdienste vergessen, welche sie in Verfechtung großer, ideeller Güter Schulter an Schulter mit der nationalliberalen Partei sich erworben hat. Aber gerade aus diesem letzteren Grunde beklagen wir es, daß sie in diesen heißen materiellen Kämpfen den Führern der nationalliberalen Partei Motive ihres Vorgehens unterschiebt, die diese um die Partei hochverdienten Männer verunglimpfen. Umso mehr beklagen wir dies, als die „National-Zeitung" in der Sache selbst mit den Führern und der Mehrheit der Partei übereinstimmt und somit der Unterschied in den abweichenden Ansichten lediglich im Momente der Taktik liegt. Am Freitag früh schrieb die „National-Zeitung":

„Erst wenn die Mehrheit bei monatelanger Pflichterfüllung durch Schikanen der Sozialdemokratie an der Erledigung der übernommenen Aufgabe gehindert wäre, könnte sie ein moralisches Recht zu einer Ausnahme-Regel behaupten."

Und am Abend schreibt sie:

„Sollte die Mehrheit des Reichstages die erst jetzt erreichte Verständigung zwischen der Mehrheit und der Regierung einer Obstruktion gegenüber trotz pflichtmäßiger Anwesenheit und loyaler Bereitwilligkeit zur Diskussion nicht durchsetzen können, dann würden sogar auch Gegner anerkennen, daß sie berechtigt wäre, die Geschäftsordnung zu ändern. Die Mehrheit will aber die Geschäftsordnung brechen" .. usw.

Nach den Vorgängen der letzten Wochen und Tage kann nirgends mehr ein Zweifel bestehen, daß die Obstruktion die erzielte Verständigung nicht zur Ausführung gelangen lassen will. Daß eine große Mehrheit des Reichstages, die doch über die Geschäftsordnung, deren Auslegung und Abänderung verfassungsgemäß zu entscheiden hat, durch die Einbringung des Antrages Kardorff denselben als zulässig nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung hielt, kann doch auch dem Urteil der „National-Zeitung" nicht entgangen sein, so daß ihre scharfe Kritik, die den jetzigen Mehrheitsparteien einen Verfassungsbruch unterstellt, unfaßlich erscheint. Aber diese Kritik wird begreiflich durch die ganze Stellungnahme der „National-Zeitung" zum Zolltarif. Sie will den Zolltarif nicht, den der Delegiertentag in Eisenach verlangt, und scheint jedes Vorgehen zu mißbilligen, welches dahin den Weg bahnen soll. Um so befremdlicher muten jene obigen zitierten Auslassungen an, worin die „National-Zeitung" gütigst gestattet, daß zu einem von ihr als richtig erachteten Zeitpunkte die Geschäftsordnung zur Durchführung der Regierungsvorlage — denn zu einem anderen Zweck ist doch ihr Vorschlag nicht gemacht — geändert werde! Eine Aenderung der Geschäftsordnung wird also von ihr unter gewissen — und schon längst eingetretenen — Bedingungen empfohlen, dagegen ein Vorgehen, welches die Auffassung der Mehrheit des Reichstages als geschäftsordnungsgemäß hielt, als Verfassungsbruch erklärt! Das ist ein unbegreiflicher Widerspruch, der leider ein Beetil in Angriffen gegen die Führer der nationalliberalen Partei gesucht und gefunden hat."

Freisinnige Volkspartei und Sozialdemokratie.

Obgleich Herr Eugen Richter zu den Gegnern des Antrags Kardorff gehört, nehmen ihn die sozialdemokratischen Reichstagsmitglieder bei jeder Gelegenheit besonders aufs Korn, um ihn ihren Groll wegen seiner Gegnerschaft gegen die Obstruktion empfinden zu lassen. Am Sonnabend mußte er sogar den Schutz des Präsidenten gegen den beschimpfenden Vorwurf des Verrats anrufen. Es kann daher nicht befremden, daß Herr Richter in seiner „Freisinn. Ztg." das Gebaren der Sozialdemokratie scharf beleuchtet und die Gefahr, in die es unser ganzes parlamentarisches Leben bringt, seinen Lesern eindringlich folgendermaßen zu Gemüte führt:

„In der Freisinnigen Volkspartei ist man nicht länger gewillt, sich das pöbelhafte Benehmen der Sozialdemokratie in unmittelbarer Nachbarschaft gefallen zu lassen. Es ist ganz unglaublich, welche gemeinen Schimpfworte fortgesetzt in diesen Reihen laut ausgestoßen werden gegen alle Redner, die das Mißfallen irgend welches Sozialdemokraten hervorrufen. „Lump", „Räuber", „Henker", „Spitzbuben", „Verräter", das sind Ausdrücke, die dutzendweise in jeder Sitzung gerufen werden. Die in unmittelbarer Nachbarschaft sitzenden Bundesmitglieder sind Zeugen dessen. Tatsächlich wird die Redefreiheit im Reichstage seitens der Sozialdemokratie gegenwärtig in brutalster Weise vergewaltigt. Absichtlich wird Störung organisiert, insbesondere durch unsuggestives Aussprechen des Wortes „Rhabarber". Es ist das der Meininger Komödie entnommen, die auf diese Weise im Theater mit wenigen Statisten eine große aufsehreiische Volksmenge hinter den Kulissen für das Publikum fingiert. . . Abg. Singer kündigte am Freitag förmlich an, daß seine Partei den Abg. Bachem überhaupt verhindern werde, noch das Wort zu ergreifen, wie denn überhaupt Abg. Singer, obwohl seine Parteigenossen einschließlich der Freunde aus der Freisinnigen Vereinigung noch nicht ein Fünftel des Reichstages zählen, sich benimmt, wie es ein Führer einer wirklichen Mehrheit des Reichstages nicht unduldsamer und patziger tun könnte. Am Donnerstag (lies: Freitag, Redaktion) wurde bekanntlich der Abg. Bachem durch systematischen Lärm gezwungen, auf das Wort zu verzichten. Nachgerade steht nicht mehr bloß die Geschäftsordnung, sondern jede parlamentarische Ordnung in Frage."

Wie ernst der Führer der Freisinnigen Volkspartei die Lage auffaßt, darüber kann nach der vorstehenden Darlegung kein Zweifel bestehen. Und ebensowenig ist ein Zweifel daran möglich, daß der sozialdemokratische Uebermut durch einen Sieg der Obstruktion bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden würde. Es ist müßig, über die Formen zu streiten, die in letzterem Falle jener annähme. Jedenfalls aber darf man aus der Kundgebung der „Freis. Ztg." schließen, daß auch

Feuilleton.

1]

Der Untersuchungsrichter.

Roman von Heinrich Kornfeld.

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Bei dem Ersten Staatsanwalt Selling war große Gesellschaft gewesen. Die Gäste verließen in kleinen Truppe das gastliche Haus. Zwei Herren traten zusammen auf die dunkle Straße hinaus. Der jüngere — ein Offizier — schob seinen Arm unter den des anderen, der seinen Mantelkragen hoch hinaufgeschlagen hatte.

„Du, Herbert", raunte der Offizier in einem Ton, dem man das mühsam zurückgehaltene Jauchzen anhörte. „Ich bin unsagbar glücklich!"

Der andere drückte mit einer unwillkürlichen Bewegung den Arm des Jüngeren.

„Hast du ihr gesagt —?" fragte er.

„Ja."

„Darum . . . Ich habe so etwas bemerkt. Ihr waret während der letzten Stunde so merkwürdig einsilbig."

Der junge Offizier lächelte. Ueber sein Gesicht breitete sich ein Leuchten.

„Das höchste Glück ist stumm", erwiderte er leise.

Der in Civilkleidung nickte.

„Ihr habt euch immer nur selig in die Augen geschaut . . . Also seid ihr richtig eins miteinander?"

Der Offizier gab keine Antwort, denn sie waren in die Nähe einer Gruppe von Herren gekommen, die stehen geblieben waren und etwas zu beraten schienen.

„Also zum Kurfürsten", sagte eine laute Stimme. Und gleich darauf wandte sich ein zu der Gruppe gehörender Offizier an die beiden Näherkommenden.

„Kommen Sie mit, meine Herren? Wir wollen noch im Hotel zum Kurfürsten ein Schlummerseidel trinken."

„Gehst du mit, Herbert?" flüsterte der Offizier seinem Begleiter zu.

„Nein. Ich habe morgen Termin", erwiderte dieser. „Da muß ich früh heraus und brauche einen klaren Kopf. Aber tu dir keinen Zwang an, Paul. Du wirst ja ohnedies noch nicht schlafen können." Das letztere fügte er im Scherzton leise hinzu, so daß die anderen es nicht hören konnten.

„Ich komme nach", entschied der junge Offizier. „Ich habe nur meinem Bruder noch etwas zu sagen."

Die beiden Brüder setzten sich wieder in Bewegung.

„Aber nicht vergessen, Deinhard!" rief ihnen eine Stimme nach. „Im Kurfürsten —"

„Ich komme bestimmt!" gab Paul Deinhard zurück und entfernte sich rasch mit seinem Bruder.

„Wann hast du es ihr denn gesagt?" nahm Herbert Deinhard das unterbrochene Gespräch wieder auf, als sie außer Gehörweite waren.

„Beim ersten Tanz nach dem Souper", erwiderte der Jüngere lebhaft. „Ich weiß nicht, war's der feurige Rauenthaler ihres Vaters oder war es ihre Nähe während des Soupers, kurz, es war wie ein Feuer in mir, und ich konnte mich nicht zurückhalten. Während des Tanzes flüsterte ich ihr ins Ohr: „Ich liebe Sie, Fräulein Hildegard, ich liebe Sie unsäglich!"

„Und sie?"

„Sie erwiderte nichts, aber der leise Druck ihrer Hand sprach beredt. Und als ich sie nachher zu ihrem Platze führte, da strahlten mich ihre Augen so vielsagend an, daß ich sogleich wußte, woran ich war."

Der Aeltere drückte den Arm seines Bruders herzlich an sich.

„Du Glücklicher!" sagte er. „Das nenne ich kouragiert. Du kennst sie doch erst —"

„Vier Monate."

„Ganz recht, am ersten waren es vier Monate, daß du hierher versetzt wurdest. Das muß ich sagen, du hast deine Zeit gut benutzt."

„Ich liebte sie vom ersten Tage an, als ich sie sah."

Der Aeltere schüttelte mit dem Kopf.

„Du bist doch ein Teufelskerl", sagte er in einem Ton, in dem etwas väterlich Wohlwollendes und zugleich eine Nuance von Genugtuung lag. „Andre machen ihr seit Jahr und Tag den Hof, vor allem Brede. Na, der wird von eurer Verlobung auch nicht gerade sehr erbaut sein . . ."

„Du, Herbert, ich glaube, er hat schon etwas gemerkt."

„Wieso meinst du?"

„Ich tanzte ihm im Contre vis-à-vis. Er hatte Hildegard engagiert. Na, du kannst dir denken, daß wir — Hildegard und ich — nicht die Augen von einander ließen. Und da begegnete ich einmal Bredes Blick. Der traf mich wie ein Dolchstoß, sage ich dir."

„Hm . . . . . Na, laß ihn! Du wirst nun wohl morgen, oder richtiger heute mittag um sie anhalten?"

„Ja. Das wird sie doch erwarten. Und warum sollte ich nicht? Meinst du, daß der Staatsanwalt mich abweisen wird?"

„Ich hoffe doch nicht." Herbert Deinhard blieb stehen. Sie waren vor ihrer gemeinsamen Junggesellenwohnung angelangt. Er nahm mit einer impulsiven Bewegung die beiden Hände seines Bruders in die seinen. „Jedenfalls beglückwünsche ich dich herzlich zu der Liebe Hildegard Sellings. Ihre innerlichen Eigenschaften stehen ihrer äußeren Schönheit nicht nach. Du weißt, ich kenne sie seit Jahren. Ich habe immer nur Gutes von ihr gesehen und gehört. Und was die materiellen Verhältnisse betrifft —"

Der junge Offizier machte eine lebhaft abwehrende Bewegung, so daß der Aeltere sich unterbrach.

„Natürlich", vollendete er lachend, „das spielt bei dir Brausekopf keine Rolle. Du hast dich sterblich in sie verliebt. Das andere kümmert dich nicht."

„Nein, Herbert, das kümmert mich nicht", sprudelte Paul Deinhard mit tiefer Ueberzeugung hervor, „und wäre sie auch bettelarm, ich würde sie doch heiraten. Wenn ich auch meinen Abschied nehmen und mich um eine kleine Beamtenstellung bemühen müßte."

Herbert klopfte seinem Bruder lächelnd auf die Schulter.

„Das ist, Gott sei Dank, nicht nötig", sagte er. „Na, dann gute Nacht, Paul! Wahrscheinlich schlafe ich schon, wenn du nach Hause kommst."

Der andere stand einen Augenblick unentschlossen.

„Am liebsten ginge ich gar nicht", meinte er.

„Du hast's doch nun 'mal versprochen, Paul."

„Freilich. Jedenfalls bleibe ich nicht lange."

„Gut. Dann bin ich vielleicht noch auf, wenn du zurückkommst."

Sie drückten sich noch einmal die Hände. Der Offizier eilte davon, während Herbert das Haus öffnete und zum ersten Stockwerk hinaufstieg, wo er mit seinem Bruder eine größere Wohnung inne hatte.

Der Bursche des Leutnants hatte alles zurechtgestellt. Im Korridor stand auf einem Tischchen eine Kerze im Leuchter. Damit leuchtete der Heimkehrende sich in sein Studierzimmer. In der Mitte hing eine Gaskrone von der Decke herab. Herbert entzündete eine Flamme und stellte sich vor das Sofa. An der Wand hingen zwei Porträts. Es waren seine Eltern. Ein Strahl tiefinnerlicher Genugtuung verklärte das Gesicht des zu den Bildern Emporblickenden. Wenn es ein Fortleben nach dem Tode gab, so dachte er, und eine geistige Anteilnahme der Dahingeschiedenen an dem Schicksal ihrer lebenden Hinterbliebenen, so würden sie mit ihm zufrieden sein. Er hatte das Versprechen, das er vor langen Jahren dem sterbenden Vater gegeben, treu gehalten mit allen Kräften, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit. Er hatte für den zwölf Jahre jüngeren Bruder wie ein Vater gesorgt und über ihn gewacht, und hatte für ihn Opfer gebracht, als es galt, ihn aus bedrängter Lage zu retten. Vor Jahren hatte der etwas zum Leichtsinn neigende junge Leutnant, der der Versuchung nicht hatte widerstehen können, hohe Spielschulden auf Ehrenwort gemacht. Der Betrag war so beträchtlich gewesen, daß er Pauls Anteil an dem ihm von den Eltern hinterlassenen Vermögen überstiegen hatte. Herbert hatte sich nicht einen Augenblick besonnen, von seinem Anteil das Fehlende hinzuzufügen, um seinem Bruder zu ermöglichen, Offizier zu bleiben. Ja, er hatte ohne Zögern die Zinsen des ihm gebliebenen Kapitals dem Bruder stets ungeschmälert zur Auszahlung gebracht und zur Bestreitung des eigenen Lebensunterhaltes sich mit seinem Gehalt als Landrichter begnügt.

Der Einsame ließ sich auf einen der um den Tisch stehenden Fauteuils sinken und schlang seine Finger ineinander. Ihm war noch gar nicht nach schlafen zu Mute; eine so recht wohlige, zufriedene, beglückende Stimmung erfüllte ihn in allen Fibern und Fasern seiner Seele und seines Körpers. Er war gewiß fast ebenso glücklich, wie Paul selbst, hatte er sich doch in allen den Jahren, in denen er Vaterstelle an dem jüngeren Bruder vertrat, gewöhnt, an allem, was Paul betraf, innigsten Anteil zu nehmen, mit ihm zu fühlen und zu empfinden. Gottlob, daß es ihm gelungen war, die Liebe Hildegard Sellings zu gewinnen, dieses prächtigen, keuschen und warmherzigen Geschöpfes! Die Ehe würde dem Brausekopf, dessen Charakter ohnedies nach jenem schwerwiegenden Ereignis eine ernstere Richtung genommen, noch mehr sittlichen Halt geben, und ihn vor leichtsinnigen, unvorsichtigen Handlungen bewahren.

Ein Lächeln, in dem ein Schatten von Schwermut zitterte, huschte über die sinnenden Züge des ernsten Mannes. War es nicht toll, daß der Fünfundzwanzigjährige ihm, dem Siebenunddreißigjährigen, zuvorkam? Freilich, wenn Paul erst mit der Tochter des reichen Staatsanwalts Selling verheiratet war, würde auch ihm

SLUB
Wir führen Wissen.